

## Rede zum Tag der Heimat 2005<sup>1</sup>

*Lutz-Dieter Behrendt*

Für die Einladung, vor Ihnen sprechen zu dürfen, obwohl ich kein Mitglied einer Landsmannschaft und auch kein Heimatvertriebener bin, bedanke ich mich herzlich. Meine Rede wird eine sehr persönliche und individuelle sein. Ich spreche zu Ihnen als Historiker und als Mensch, der über Heimat, Heimatverbundenheit, Heimatverlust und damit verbundene Fragen viel nachgedacht hat, zumal auch in meiner Familie oft über diese Probleme gesprochen und diskutiert wurde. Mein Vater stammte nämlich aus Ostpreußen, 1912 in Kruglanken bei Lötzen geboren. Er hatte seine Frau im altmärkischen Salzwedel gefunden, und deshalb war es nur logisch, dass seine Eltern, seine Geschwister und deren Familien Ende 1944/Anfang 1945, als sie zur Flucht aus ihrer ostpreußischen Heimat gezwungen waren, im Hause seiner Schwiegereltern in der Altmark ihre erste Zuflucht suchten.

Der Tag der Heimat wird seit 55 Jahren begangen. Als erste Veranstaltung zum Tag der Heimat gilt die Kundgebung vor dem Stuttgarter Schloss am 5. August 1950, bei der die *Charta der deutschen Heimatvertriebenen* feierlich verkündet wurde<sup>2</sup>. In Deggendorf veranstaltet die Stadt mindestens seit 1956 alljährlich eine Feierstunde anlässlich des Tages der Heimat<sup>3</sup>.

Als ich den Auftrag zu dieser Rede erhielt, fragte ich mich, brauchen wir diesen Tag heute noch? Allein die Ergebnisse einer im Juli dieses Jahres vom *Spiegel* veranstalteten Umfrage hat diese Frage für mich beantwortet. Der *Spiegel* hatte danach fragen lassen, welche Ziele im Leben für besonders wichtig gehalten werden. Nach den Antworten ergab sich folgende Reihenfolge: 1. eine gute Partnerschaft führen, 2. soziale Gerechtigkeit, 3. Kinder haben, 4. Heim und Gemütlichkeit, 5. Umweltbewusstsein, 6. Disziplin, 7. Heimatverbundenheit, 8. Nationalbewusstsein und 9. das Leben genießen. Die Antworten waren bei religiös Gebundenen und Nichtgebundenen sehr unterschiedlich, aber dennoch war es überraschend für mich, dass die Mehrheit aller Befragten Heimatverbundenheit nicht für wesentlich hielt. Heimatverbundenheit war für 48 Prozent der Gläubigen, aber nur für 30 Prozent der Nichtgläubigen ein wichtiger Wert<sup>4</sup>. Wenn man auch weiß, dass die Gläubigen im Durchschnitt älter als die Nichtgläubigen sind, kann man zugleich sagen, dass bei älteren Menschen Heimatverbundenheit einen höheren Stellenwert einnimmt als bei der Jugend. Die Zusammensetzung unserer heutigen Versammlung scheint das zu bestätigen. Aber vielleicht ist es gerade auch ein Teil der Lebenserfahrung, dass man im höheren Lebensalter sich stärker der eigenen Wurzeln bewusst wird. Zumindest sind die meisten Benutzer unseres Stadtarchivs auch ältere Bürger, die in ihrer Jugend noch gar nicht daran dachten, die Geschichte ihrer Heimatgemeinde oder ihrer Familie näher zu erforschen.

Der Begriff *Heimat* und das sich daraus ableitende *Heimatgefühl* sind meines Erachtens sehr subjektiv und werden von jedem Menschen auf Grund seiner

Herkunft, seiner familiären und sozialen Prägung, seiner Entwicklung und seiner Umwelt sehr unterschiedlich empfunden. Deshalb gibt es so viele beeindruckende Gedichte, Erzählungen und Äußerungen zum Thema Heimat, alle mit individueller Handschrift geschrieben. Ich denke zum Beispiel nur an den Ausspruch Ciceros in seinen *Epistolae ad familiares: Welcher Aufenthaltsort wäre angenehmer als die Heimat?*<sup>5</sup>, an die Worte des polnischen Dichters Adam Mickiewicz: *Liebe... Göttliches Wort, ihm kommt an erhabener Größe nur ein einziges gleich, das göttlich wie dieses ist: Heimat!*<sup>6</sup> oder an Hermann Sudermanns ostpreußische Geschichten *Im Paradies der Heimat*<sup>7</sup>. Über die Heimat in der Literatur hat vor einigen Jahren hier Hans Kapfhammer gesprochen<sup>8</sup>, besser als ich es könnte. Daher klammere ich diesen Aspekt aus.

Für den einen ist Heimat der Ort der Geburt, für den anderen einfach der Ort, wo man sich zu Hause fühlt, für den dritten die Gegend, in der er berufliche und persönliche Erfüllung fand, für den vierten immer dort, wo er gerade arbeitet und lebt, und der fünfte setzt Heimat und Vaterland gleich. Es ist aber nicht der Geburtsort an sich, der die Heimat ausmacht, sondern entscheidend sind meiner Meinung nach die prägenden Jahre von Kindheit und Jugend etwa bis zum 18. Lebensjahr, die eine Gegend, eine Stadt oder ein Dorf, eine Landschaft, eine historische Provinz oder ein Bundesland zur Heimat werden lassen. Dabei muss diese Heimat nicht die schönste Natur bzw. die vielseitigste Kultur aufweisen oder die aufregendste Stadt sein. Für jeden ist in der Regel die Region seiner Kindheit und Jugend die Heimat, an die er gern bis ins hohe Alter zurückdenkt. Für den Dichter Theodor Storm war beispielsweise *die graue Stadt – Husum – am grauen Strand, am grauen Meer*<sup>9</sup> immer die Heimat. So ist für mich, der ich gern in Bayern lebe und auch vorher nie in einer so schönen Landschaft der engen Verbindung von Donauebene und Waldgebirge gewohnt habe, die Altmark mit ihrer leicht welligen Parklandschaft, dem Wechsel von Wäldern, Feldern, Wiesen, kleinen Bächen, schmucken Dörfern und Städten die Gegend, in der mir immer das Herz aufgeht, wenn ich zu Besuch dahin komme. Ich war gerade am Wochenende zum Klassentreffen wieder dort. Bei der gemeinsamen Schiffsfahrt über den Arendsee wurden alle Kindheits- und Jugenderlebnisse wieder lebendig: vom Zelten und Baden bis zum leichtsinnigen Segeln, als wir im plötzlichen Gewittersturm mit dem unerlaubterweise ausgeliehenen Boot kenterten und fast ertrunken wären.

So wird auch für alle, die 1944/45 oder auch noch später die Heimat ihrer Kindheit und Jugend durch Flucht, Vertreibung und Aussiedlung verloren haben, diese bis an ihr Lebensende die stille Sehnsucht bleiben und das umso mehr, je länger sie auch als Erwachsene dort noch Jahre verbringen durften. So war es auch für meinen Vater, der – obwohl er nie wieder seine Heimat besuchen sollte – dennoch so eindrucksvoll und bildhaft davon zu erzählen wusste, dass ich, als ich Jahre nach seinem Tode als Studienreiseleiter erstmals in Ostpreußen war, die Orte, von denen er so geschwärmt hatte, den Masurischen Kanal, den Spirding- und den Mauersee, Nikolaiken mit seinem Stinthengst usw. wiedererkannte.

Zur Heimat gehören nicht nur Landschaft, Natur und Kultur, das Elternhaus, das Schulhaus, die Gräber der Eltern und Großeltern; dazu gehören auch die Menschen in ihrer Gemeinschaft und ihre Sprache, der heimatliche Tonfall und Dialekt. Sind die Menschen ihrer heimatlichen Umwelt entfremdet, behalten sie zwar, wenn sie ein gewisses Lebensalter erreicht haben, ihre heimatliche Sprache. Es vollziehen sich aber Angleichungen, mindestens im Wortschatz, an die neue Umgebung, und die Kinder werden, bei allen Bemühungen der Eltern, den neuen Dialekt aufsaugen. So erging es mir mit dem eigenen Sohn. Als wir in Sachsen lebten, kam trotz aller Gegensteuerung durch mich und meine Frau der sächsische Tonklang immer wieder durch, und jetzt in Bayern spricht er perfekt bayerisch, kann aber auch, wie es hier heißt, Schriftdeutsch reden. Von Sächsisch hingegen gibt es keine Spur mehr.

Durch die vollständige Entfernung der deutschen Bevölkerung aus den ehemals deutschen Ostgebieten verschwinden allmählich auch die von ihnen gesprochenen Mundarten, bei den einen mehr und schneller, bei den anderen, zum Beispiel den Sudetendeutschen weniger, da ein großer Teil von ihnen ja einen bayerischen Dialekt sprach. Aber die mir durch Vater und Verwandte so vertraute ostpreußische Redeweise mit ihrer spezifischen Klangfrage, der etwas getragenen Sprechweise, dem besonderen Wortschatz, den vielen Verkleinerungsformen auf *-chen* und dem charakteristischen *Jot* ist zum Aussterben verurteilt.

Zur Heimat – das haben wir alle seit 1945 früher oder später gelernt – gehören auch Demokratie und Rechtsstaat. Die überwältigende Mehrheit unserer Bevölkerung kann diese Werte nicht mehr wegdenken, kann sich nur in einer Demokratie heimisch fühlen. Das ist Teil unserer geistigen Heimat, die zum umfassenden Heimatbegriff unbedingt dazu gehört. Und da weitet sich die Heimat zum Vaterland. *Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe*<sup>10</sup>, sagte Gottfried Keller. Und Bertolt Brecht drückt das in seiner Kinderhymne ähnlich aus:

*Und weil wir dies Land verbessern  
Lieben und beschirmen wir's.  
Und das liebste mag's uns scheinen  
So wie andern Völkern ibrs*<sup>11</sup>.

Heimatliebe ist auch – und das sei mir als Historiker erlaubt zu sagen – mit Kenntnis der Geschichte der engeren Umgebung, in der man aufgewachsen ist oder in der man wohnt, verbunden. Geschichtsbewusstsein schafft ein besseres Verständnis für die Leistungen der Vorfahren, die erst die Heimat zu dem gemacht haben, was wir an ihr schätzen, führt zu einer engeren emotionalen Bindung an die Heimat. Dabei wird es immer darum gehen, im Kleinen das Große, im Besonderen das Allgemeine zu sehen und nicht umgekehrt das Kleine, die engere Heimat aufzubauschen oder das Besondere zum Allgemeinen zu erklären. Das hilft, die kleine Heimat in den großen historischen Strom der deutschen und europäischen Geschichte einzubetten, hilft zu verstehen, dass wir mit unserem Tun unsere Kinder und Enkel entweder bereichern oder

berauben, beispielsweise durch Abbruch wertvoller Gebäude oder Veränderungen der Natur – etwa einen unüberlegten Donau-Ausbau –, die nicht rückgängig zu machen sind. Eine richtig betriebene Beschäftigung mit der Vergangenheit der näheren Umgebung – das heißt also nicht nur die erfolgreichen Seiten, sondern auch die Konflikte und Probleme zu sehen – vertieft das Verständnis für das Handeln früherer und jetziger Generationen nicht nur im eigenen Land, sondern fördert auch die Toleranz gegenüber anderen Völkern und Kulturen. Geschichtliche Rückblicke auf gute und schlechte Zeiten der Entwicklung des Heimatortes sind zugleich ein Mittel, den Verlust der Heimat geistig zu verarbeiten. So spielt in dem von Johann Rückschloß seit 1993 herausgegebenen Heimatblättern der Kuneschhauer diese Thematik vor allem in den jüngsten Nummern eine wachsende Rolle<sup>12</sup>. Ich erwähne diese Veröffentlichung der Karpathendeutschen, da der Verlagsort Deggendorf ist. Auch die Geschichte der ehemals deutschen Bergstadt Kremnitz in der mittleren Slowakei, an der Johann Rückschloß maßgeblich mitwirkte, ist 1991 in Deggendorf gedruckt worden<sup>13</sup>.

Ein Problem entsteht bei aller Heimatverbundenheit, wenn die Heimat nicht in der Lage ist, die Menschen zu ernähren. Das war historisch die entscheidende Ursache für die Ostwanderung deutscher Bauern nach Siebenbürgen oder an die Wolga oder auch für die Auswanderungswellen nach Amerika. Es ist heute eine der entscheidenden Ursachen für die große Migration und Zuwanderung aus der Dritten Welt in die Industriestaaten. Wir müssen aber nicht so weit schauen. War es zur Zeit der DDR die Ablehnung der gesellschaftlichen Verhältnisse oder auch nur die Aussicht auf ein besseres Leben in der Bundesrepublik und auf Reisemöglichkeiten in alle Welt, die die DDR-Bürger zum Verlassen des Landes motivierten, hängt die auch seit dem Ende der DDR anhaltende und sich teilweise verstärkende Abwanderung aus den meisten Kreisen der neuen Bundesländer mit mangelnden Arbeitsmöglichkeiten in der heimatischen Umgebung zusammen. Prognosen sagen voraus<sup>14</sup>, dass auch in einigen Bayerwaldkreisen in Zukunft ein Teil der doch hier sehr in der Heimat verwurzelten Bevölkerung abwandern wird, da in der näheren Umgebung, die ein tägliches Pendeln ermöglicht, auf die Dauer nicht genügend Erwerbsmöglichkeiten vorhanden sein werden. Es gibt also gerade auch in unserer heutigen Welt Entzug der Heimat durch Entzug der Arbeitsbedingungen.

Mit der wachsenden Mobilität der berufstätigen Bevölkerung und den damit verbundenen, oftmals erzwungenen Umzügen in verschiedene Landstriche wird für viele Kinder die Zeit, die sie an ein und demselben Ort verbringen, kürzer, als das bei vorangegangenen Generationen der Fall war. Sie haben sicher größere Schwierigkeiten als wir, ein Heimatgefühl auszubilden.

Heimatverständnis als ein sehr individuell gebundener Begriff ist nicht übertragbar auf die zweite, dritte, vierte Generation, ohne dass dieser Begriff seinen Inhalt verliert und damit auch seine Berechtigung. So empfinden auch die meisten Kinder und Enkel von Vertriebenen nicht mehr die Heimat ihrer Väter und Großväter als ihre Heimat, sondern das Land, sagen wir beispielsweise Bayern, wo sie aufgewachsen sind.

Heimatgefühl ist zudem keine unveränderliche Größe. Man kann zur ersten Heimat eine zweite hinzugewinnen. Dieses Glück hatten viele der Vertriebenen in dem Maße, wie sie nach anfänglichen Widerständen die Integration in ihre neuen Siedlungsgebiete schafften und dort auf Grund ihrer Leistungen Anerkennung gewannen, ja nicht mehr weg zu denken sind<sup>15</sup>. Heimatgefühl kann sich aber auch voll auf die Vergangenheit beziehen nach dem Motto *Was einmal war, kommt nicht mehr* oder *In der alten Heimat ist nichts mehr so, wie es war. Ich will sie deshalb auch gar nicht mehr wieder sehen, um meine Erinnerungen nicht zu zerstören* – eine verbreitete Auffassung gerade derjenigen, die aus dem heute russischen Teil des ehemaligen Ostpreußens stammen. Im vorigen Jahr ist eine vierbändige deutsch-polnische Gemeinschaftsedition von Dokumenten aus polnischen Archiven abgeschlossen worden, in der das Schicksal der Deutschen östlich von Oder und Neiße in den Jahren 1945 bis 1950, die Vertreibungs- und Aussiedlungsaktionen anhand von 1350 Dokumenten eindrucksvoll dargestellt werden. Die Publikation an sich ist schon ein Beleg dafür, wie sich in unseren östlichen Nachbarländern ein Umdenken in Bezug auf die Vertreibung vollzieht. Die Publikation trägt den bezeichnenden Titel *Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden...*, ein Auszug aus einem abgefangenen Brief einer Deutschen<sup>16</sup>. *Wo die Heimat zur Fremde wird, da wird die Fremde zur Heimat*<sup>17</sup> hatte auch Thomas Mann anlässlich des 70. Geburtstags seines Bruders Heinrich ausgesprochen, der wie er Deutschland zur Nazizeit verlassen musste.

Heimatverlust tut weh und für den psychologischen Zustand, der damit zusammenhängt, gibt es schon lange den sehr treffenden Ausdruck *Heimweh*. Verlust der Heimat ist für viele wie der Verlust eines geliebten Menschen. Auch im deutschen Volkslied spielt dieser Begriff eine große Rolle. Denken wir nur an die vielen Wander- und Abschiedslieder, von denen das schwäbische *Muss i denn zum Städele hinaus* oder *Nun ade, du mein lieb Heimatland* jedem bekannt sind.

Im 19. Jahrhundert fand der Heimatbegriff seinen Niederschlag in der Gesetzgebung der deutschen Staaten. Am 11. September 1825 wurde in Bayern das Heimatgesetz verkündet<sup>18</sup>. Damit wurde der Aufenthalt in der Heimatgemeinde zum subjektiven Recht des Gemeindeangehörigen. Dieses Heimatrecht bedeutete kein Wahlrecht – das war nur mit dem Bürgerrecht verbunden, das mit dem Heimatrecht nicht gleichzusetzen ist –, es hatte aber eine wichtige soziale Komponente: Das Heimatrecht umschloss das Recht auf Unterstützung im Falle der Armut und sozialer Not zu Lasten der Gemeinden. Der *Heimatschein* bezeichnete die dafür zuständige Gemeinde. Die Gemeinden waren bestrebt, möglichst wenigen Antragstellern das Heimatrecht zu erteilen. Darin wurden sie durch eine am 1. Juli 1834 verabschiedete Änderung des Gesetzes über Ansässigmachung und Verehelichung bestärkt, das hohe Anforderungen an das Vermögen der Bewerber stellte<sup>19</sup>. Die Folge waren weniger Eheschließungen und mehr uneheliche Geburten. Im Stadtarchiv befindet sich zum Beispiel ein Akt über Ansässigmachung, der das am Schicksal eines Steinmetzgesellen verdeutlicht. In Deggendorf beheimatet, arbeitete er bereits 23

bis 24 Jahre in Metten und hatte dort mit ein und derselben Frau inzwischen vier uneheliche Kinder, weil ihm die Heiratserlaubnis immer wieder versagt wurde. Die Stadt Deggendorf wollte das Heimatrecht nicht für fünf weitere Personen gewähren, die im Ernstfall hätten unterstützt werden müssen. Der Mettener Gemeinderat erklärte, dass man der Verehelichung nur zustimmen würde, wenn dem Steinmetzgesellen *nur für seine Person in Deggendorf das Heimatrecht vorbehalten bleibe, da aber der sonst so humane Stadtmagistrat diesen Vorbehalt ablehnte, so dürfte es auch von Seite der ohnehin mit armen Familien überbelegten Gemeinde Metten kein Verstoß gegen die Humanität sein, die Aufnahme eines auswärtigen Arbeiters abzulehnen*<sup>20</sup>. Ein Steinmetz konnte ja schnell verunglücken und zum Fall der Armenfürsorge werden.

Seit 1868 war der Besitz der bayerischen Staatsangehörigkeit Voraussetzung für das Heimatrecht in einer Gemeinde, wobei die Verleihung an eine bestimmte Aufenthaltsdauer geknüpft war – fünf Jahre für Selbständige, zehn für Dienstboten und Arbeiter. Der Geburtsort war für den Heimerwerb ohne Belang. Die ursprüngliche Heimat wurde nach dem Heimatrecht der Eltern festgesetzt: bei ehelichen Kindern nach dem Vater, bei unehelichen nach der Mutter. Niemand konnte an zwei Orten zugleich heimatberechtigt sein. Der Erwerb einer neuen Heimat zog den Verlust der ersten nach sich<sup>21</sup>. Für den Erwerb des Heimatrechts musste eine so genannte Heimatgebühr entrichtet werden, eine wichtige Einnahmequelle der Gemeinden. Deswegen wehrten sich noch Anfang des 20. Jahrhunderts die bayerischen Städte gegen eine Änderung des Gesetzes über das Heimatrecht<sup>22</sup>. In Bayern spielte das Heimatrecht also bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein eine Rolle. Im übrigen Deutschen Reich wurde es durch ein Gesetz über Freizügigkeit bereits seit 1871 weitgehend überflüssig<sup>23</sup>. In Österreich und damit natürlich auch in Böhmen blieben Bestimmungen über das Heimatrecht wie in Bayern länger gültig. In Österreich wurde das Heimatrecht erst am 30. Juni 1939, also nach dem Anschluss an Hitlerdeutschland aufgegeben<sup>24</sup>.

Mindestens seit Einführung der allgemeinen Schulbildung, vor allem seit dem 19. Jahrhundert, ist Heimatkunde eine bewusste Erziehung zur Heimatliebe auf der Grundlage einer guten Kenntnis der Heimat, ein fester Unterrichtsgegenstand, mit dem jeder in Berührung kommt<sup>25</sup>. Wie weit er davon beeinflusst wird, hängt wesentlich vom Geschick und Einfühlungsvermögen, aber auch von der inneren Aufgeschlossenheit des Lehrers ab.

Oft ist in diesem Fach der Heimatbegriff politisch instrumentalisiert und missbraucht worden. Ich möchte ein Beispiel nennen, wo es nicht sofort sichtbar wird. Es gab in der DDR ein Kinderlied, oder besser gesagt, Pionierlied mit einer sehr schönen, eingehenden Melodie und einem einprägsamen Text:

*Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer,  
unsre Heimat sind auch all die Bäume im Wald.  
Unsre Heimat ist das Gras auf der Wiese, das Korn auf dem Feld  
und die Vögel in der Luft und die Tiere der Erde  
und die Fische im Fluss sind die Heimat.*

*Und wir lieben die Heimat die schöne...*  
So weit so gut. Man kann es ohne Einwände passieren lassen.  
Aber dann kommt die ideologische Ausrichtung:  
*und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört,*  
*weil sie unserem Volke gehört*<sup>26</sup>.

Der größte Missbrauch des Heimatbegriffes erfolgte jedoch zur Nazizeit durch die enge Bindung des Heimatbegriffes an die Blut-und-Boden-Ideologie und die Herrenrassenideologie einerseits und andererseits durch das Bestreiten des Rechts anderer Völker auf ihre Heimat. Zum Teil konnten die Nationalsozialisten bei der Durchsetzung ihrer Ideologie an Auffassungen des seit 1904 bestehenden *Deutschen Bundes Heimatschutz* anknüpfen, der in der Weimarer Republik über großen Einfluss, übrigens auch in Deggendorf verfügte. Die Stadt Deggendorf war Mitglied des Bayerischen Landesvereines für Heimatschutz, der schon 1902 gegründet wurde<sup>27</sup>. Die Verfechter des Heimatschutzes waren keine Nationalsozialisten, mystifizierten aber Familie, Heimat und Volk, kritisierten die republikanische Staatsordnung und orientierten auf Landschaft und Boden sowie Stamm und Erbgut als Grundlagen der Volkskultur<sup>28</sup>. In der Passauer Zeitschrift *Ostbairische Grenzmarken* wurde bereits 1928 in einem Beitrag jeder Heimatforscher dazu aufgefordert, die *besonderen Rassenverhältnisse seiner engeren Heimat zu bearbeiten*<sup>29</sup>. Auch in Österreich trat der *Heimatschutz* seit 1927 als eine gegen den Parlamentarismus gerichtete Bewegung hervor<sup>30</sup>. Der *Bayerische Heimatschutz*, der der Bayerischen Volkspartei nahe stand und deshalb auch von Bürgermeister Anton Reus in seinen Bestrebungen unterstützt wurde, rief 1929 zur Bildung paramilitärischer Verbände nach dem Vorbild der österreichischen Heimwehren auf<sup>31</sup>. Im Februar 1930 fand die Gründungsversammlung einer Ortsgruppe Deggendorf bzw. eines mittleren Waldgaus des Bayerischen Heimatschutzes statt<sup>32</sup>.

Der heutige Tag der Heimat steht im Zeichen des 60. Jahrestages des Kriegsendes und der Vertreibung, wobei wir es hier nur mit einem annähernden Datum zu tun haben. Für viele begannen Flucht und Vertreibung schon vor 1945, für andere erst 1946 oder noch später. Bei aller Verurteilung der Vertreibung von vierzehn Millionen Deutschen, die ich uneingeschränkt teile, darf man meiner Meinung nicht vergessen, dass nicht die Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg Auslöser dieses Vorganges war, sondern die Entfesselung dieses Krieges durch die unrealistischen Weltherrschaftspläne der Nationalsozialisten. Ja eigentlich begann alles schon 1933 mit dem Machtantritt der Nazis, die erklärtermaßen die Vormachtstellung Deutschlands in Europa wieder herstellen, alle Deutschen in einem Staat in der Mitte Europas vereinen wollten, ohne Rücksicht auf die anderen Völker. Es begann also für alle heute Vertriebenen, ob sie damals auf dem Territorium des Deutschen Reiches oder in anderen Staaten lebten, das Vorspiel der Vertreibung mit dem 30. Januar 1933.

Für die Nationalsozialisten war Zwangsumsiedlung und Vernichtung von ganzen Volksgruppen fester Bestandteil ihrer Politik. Das haben zahlreiche Deut-

sche aus Osteuropa bereits vor der Zerschlagung des Naziregimes erfahren müssen. Ich erinnere nur an die Aussiedlung der Baltendeutschen oder der Bessarabiendeutschen, die als Heimführung in das Reich dargestellt wurde und gerade für die letzteren eine mehrmalige Entwurzelung bedeutete, da sie ihr neues Siedlungsgebiet in Polen gegen Kriegsende erneut verlassen mussten. Nicht nur die Russlanddeutschen, die im stalinistischen Herrschaftsbereich verblieben, wurden zwangsumgesiedelt. Dasselbe Schicksal traf auch die Deutschen in der Sowjetunion, die in den Bereich der deutschen Besetzung fielen. Sie wurden nach den Rassegesetzen des Nationalsozialismus selektiert in für das Volkstum wertvolle, in gerade noch einzudeutschende und in für das deutsche Volkstum nicht zu verwendende, die schließlich in Konzentrationslagern landeten und wegen Vermischung mit Slawen, besonders aber mit Juden für die Vernichtung vorgesehen waren<sup>33</sup>. Nach dem Endsieg wollten die nationalsozialistischen Machthaber Millionen von Slawen – Russen, Ukrainer, Weißrussen, Polen und Tschechen zwangsaussiedeln. Ohne dass diese Pläne Wirklichkeit werden konnten, hatten die Sowjetunion mit 25 Millionen und Polen mit 6 Millionen die größten Opfer im Zweiten Weltkrieg zu bringen.

Die nationalsozialistischen Verbrechen erklären zwar, dass die Siegermächte in Ost und West nun ihrerseits die Vertreibung von Millionen Menschen veranlassten oder billigten, aber sie können das nicht entschuldigen. Es gab und gibt keine historisch stichhaltigen Begründungen für Gebietsabtretungen und Vertreibungen, wenn die Sieger in der Geschichte auch immer wieder damit argumentiert haben. So war auch das von den kommunistischen Machthabern in Polen in den ersten Nachkriegsjahren bemühte Argument von der *Rückkehr Polens in seine historischen Grenzen an Oder und Neisse* fadenscheinig, da sie gleichzeitig auf ihre historischen Grenzen im Osten verzichteten. Die Argumentation mit historischen Grenzen führt übrigens immer nur dazu, dass die Gegenseite ältere historische Rechte zu finden trachtet. Oft wird dabei so weit in die Vergangenheit zurückgegangen, als es die modernen Völker und Nationen noch gar nicht gab. Das konnte man nach dem Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens allerorten beobachten. Sei es in Bergkarabach, in Mittelasien, zwischen Serben, Kroaten, Bosniern und Albanern usw.<sup>34</sup> Es kann in dem Sinne auch keine historisch gerechten Grenzen geben, da deren Festsetzung immer vom konkreten Kräfteverhältnis abhing. Wir können froh sein, dass die deutschen Regierungen mit den Ostverträgen und den Verträgen zur Vereinigung diese Fragen endgültig ad acta gelegt hat. Deutschland hat in zwei Weltkriegen, an deren Ausbruch es maßgeblich wie im Ersten oder hauptschuldig wie im Zweiten beteiligt war, weite Gebiete mit deutscher Bevölkerung verspielt und im Zweiten schließlich auch den Verlust der Heimat für über ein Dutzend Millionen Deutscher herbeigeführt.

Der aus Böhmen stammende Historiker Ferdinand Seibt, einer der besten Kenner der ostmitteleuropäischen Geschichte, betonte, *dass der Heimatbegriff, vergesellschaftet und politisiert, unschuldig-schuldig zur großen Triebkraft in unserer neuesten Geschichte geworden ist, gerade in der Geschichte jener Völker, die sich schließlich und endlich ihre Heimat streitig gemacht, die Menschen*

*daraus vertrieben, die sich gewaltige Landverschiebungen angemaßt haben und damit eine unendliche Katastrophe übereinander ausgelöst haben: die Deutschen, die Polen, die Tschechen*<sup>35</sup>. Wir dürfen nichts aus der Geschichte streichen – nur so können wir wirkliche Lehren daraus ziehen, wie dürfen aber nicht aus der Vergangenheit, aus dem Erbe der Großväter die heutige Politik aufbauen, sondern aus den gegenwärtigen Rechten der Lebenden.

Das 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Vertreibungen. Auch in früheren Perioden der Menschheitsgeschichte hat es immer wieder Vertreibungen gegeben. Denken wir nur an die zahlreichen Angehörigen der unterworfenen Völker im Römischen Reich, die als Sklaven ihrer Heimat entrissen und nach Rom verschleppt wurden. Nicht zufällig schrieb Euripides schon um 431 vor Christus in seiner *Medeia*: *Kein andres Unheil ist schlimmer als des Vaterlandes entbehren*<sup>36</sup>.

Immer wieder waren kriegerische Auseinandersetzungen mit Deportationen der einheimischen Bevölkerung verbunden. In Grenzregionen wiederholte sich das über die Jahrhunderte in periodischen Abständen. Vor einigen Wochen geriet mir ein schon 1971 erschienener Ostpreußenroman von E. G. Stahl *Die Mücke im Bernstein*<sup>37</sup> in die Hand, den ich in einem Zuge verschlungen habe. In ihm wird an der Weitergabe eines Bernsteinamuletts von einer Generation zur anderen eindrucksvoll das Schicksal des Landes und seiner Bewohner über die Jahrhunderte hinweg von 1300 bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet. Gerade in Ostpreußen gab es zahlreiche Familien, in deren historischen Bewusstsein noch die Vertreibung wegen ihres protestantischen Glaubens aus dem Erzbistum Salzburg Anfang des 18. Jahrhunderts lebendig war. Zweihundertfünfzig Jahre später kamen viele von ihnen fast an den Ausgangspunkt ihrer ersten Vertreibung nach Bayern zurück.

Im 20. Jahrhundert sind – auch in Folge der gewachsenen technischen Möglichkeiten – Vertreibungen in einem bisher nicht bekannten Ausmaß vollzogen worden. Vertreibungen wurden als ein gängiges Mittel der Politik zur Stabilisierung von Staaten, zur Befriedung oder zur Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs der einen Nation über die andere für legitim gehalten. Vertreibungen gab es in und zwischen den Staaten, aus nationalen, rassistischen, wirtschaftlichen, politischen, religiösen oder anderen ideologischen Gründen, oftmals in Kombination aus mehreren Motiven, um nur einige Beispiele zu nennen: der christlichen Armenier im muslimischen Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges, Pläne zur Umsiedlung der Russlanddeutschen nach Sibirien zur gleichen Zeit, die Naziverbrechen gegen Juden und slawische Völker im Zweiten Weltkrieg, der Exodus zahlreicher hervorragender deutscher Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler während der NS-Zeit, die Deportation zahlreicher Völker und Nationalitäten bzw. der Kulaken in der Sowjetunion in den dreißiger und vierziger Jahren: der Polen, Inguschen, Tschetschenen, Karatschaier, Krimtataren, Kalmyken, Koreaner, Chinesen, Russlanddeutschen, Finnen, Balkaren, zahlreicher Angehöriger der baltischen Völker, der Ukraine usw., in den Nachkriegsjahren in Pakistan und Kurdistan, im Nahen Osten und bis in die Gegenwart in Afrika und Asien.

Jede Vertreibung hinterließ tiefe Wunden bei den Vertriebenen, selbst wenn sie in einem Gebiet zwangsangesiedelt wurden, aus dem zuvor andere vertrieben wurden, so bei den aus der Westukraine und Westweißrussland stammenden Polen, die in die ehemals deutschen Ostgebiete verpflanzt wurden. Jede Rückgängigmachung von Vertreibungsakten, die Jahrzehnte zurückliegen, wäre mit neuen Ungerechtigkeiten gegen eine neue Generation von Menschen verbunden, die an der Vertreibung persönlich unschuldig war und in den jetzt bewohnten Gebieten ihre Heimat sieht. An diesem Widerspruch scheiterte unter anderem der Plan zur Wiederherstellung einer deutschen Sowjetrepublik an der Wolga<sup>38</sup>.

Es ist das große Verdienst der deutschen Politik, und in dieser Beziehung sage ich betont, beider deutscher Staaten, der Bundesrepublik und der DDR, dass sie bei allem Verständnis für den Rückkehrwillen der Vertriebenen alles getan haben, um auch gegen die Ihnen allen bekannten Widerstände der einheimischen Bevölkerung die Integration der Flüchtlinge, Heimatvertriebenen und Spätaussiedler konsequent zu fördern und damit eine wichtige Voraussetzung geschaffen zu haben, nicht nur für die friedliche Vereinigung der beiden deutschen Staaten, sondern auch für den Prozess der europäischen Einigung. Die Heimatvertriebenen ihrerseits haben durch den Verzicht auf Rache und Vergeltung ihren Beitrag dazu geleistet. Die Verarbeitung des tiefen Bruches, der mit Vertreibung und Verlust der Heimat verbunden war, war nur möglich, weil sich die Masse der Vertriebenen durch eigene Leistung eine Heimat neu gründen und schaffen konnten.

Es ist Konsens der Mitgliedsstaaten der EU, die bestehenden Grenzen nicht in Frage zu stellen und Vertreibungen in Zukunft nicht mehr zuzulassen. Die weitere demokratische Entwicklung der EU ist meines Erachtens zumindest in Europa der Weg, die schrecklichen Vertreibungsgeschichten der Vergangenheit ein für alle Mal zu beenden und ein individuelles, persönliches, unveräußerliches Heimatrecht zur Geltung zu bringen. Die Aufnahme der osteuropäischen Staaten, die zur Nazizeit so viel unter Deutschland zu leiden hatten und die durch die sowjetische Hegemonie in der Nachkriegszeit von West- und Mitteleuropa getrennt waren, ist ein wichtiger Schritt dazu. Die freien Reisemöglichkeiten, die persönliche Annäherung gerade auch der Vertriebenen an die Menschen dieser Länder, die vielfältigen Unterstützungsaktionen vieler Heimatvertriebener für ihre alten Heimatdörfer und -städte sind ein geeignetes Mittel, Missverständnisse und Vorbehalte, die es immer noch gibt, schrittweise abzubauen. Wir haben meiner Meinung nach zu Beginn des 21. Jahrhunderts so günstige Möglichkeiten wie noch nie, um zumindest in Europa den Krieg aus dem Leben der Menschen auszustreichen und damit auch Vertreibungen und zwangsweisen Heimatverlust wirklich zu einem Kapitel der Geschichte werden zu lassen. Das sollte uns optimistisch in die Zukunft blicken lassen.

Um diese reale Möglichkeit aber zur Wirklichkeit werden zu lassen, ist die historische Erinnerung an jene beiden der historischen Sache nach zusammengehörenden Leidensspuren der Massenvernichtung der europäischen Juden

und der nationalsozialistischen Kriegs- und Okkupationspolitik einerseits und der Vertreibungen und ihrer schwerwiegenden Folgen andererseits als Mahnung auch an die künftigen Generationen unabdingbare Voraussetzung. Das kollektive Gedächtnis an beide muss Motivation sein, auch in Krisenzeiten sich für eine stabile Demokratie zu engagieren und für eine weltweite Ächtung von Vertreibungen zu kämpfen.

Heimat ist ein dynamischer Begriff, der fortentwickelt werden muss. Gerade in unserer heutigen Zeit der Globalisierung ist die Gefahr des Verlusts von Heimat so groß wie selten zuvor. Es muss das Verständnis dafür geschärft werden, dass Heimat eine Einheit von Natur, Kultur und Nachhaltigkeit beinhaltet. In diesem Sinne hat auch der Tag der Heimat seine weitere Berechtigung. Ich danke für die Aufmerksamkeit.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Gehalten am 16. September 2005 in der Veranstaltung der Stadt Deggendorf im Festsaal des Alten Rathauses.
- <sup>2</sup> Charta der deutschen Heimatvertriebenen, in: *Deportation, Flucht und Vertreibung. Ein Rückblick nach 40 Jahren*, hg. v. Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, 2. veränd. Aufl., München 1987, 9.
- <sup>3</sup> Am 8. September 1956 fand die erste nachweisbare Veranstaltung dieser Art statt. Vgl. *Deggendorfer Zeitung*, 10.9.1956, 5.
- <sup>4</sup> *Der Spiegel*, 33/2005.
- <sup>5</sup> Zitiert nach: *Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen*, hg. v. Hubertus Kudla, 2. überarb. Aufl., München 2001, 171.
- <sup>6</sup> Adam Mickiewicz. Konrad Wallenrod, in: *Mickiewicz. Ein Lesbuch für unsere Zeit*, hg. v. Walther Victor, Weimar 1953, 249.
- <sup>7</sup> Hermann Sudermann, *Im Paradies der Heimat. Geschichten aus der Ostmark*, Berlin o. J. (1932).
- <sup>8</sup> Hans Kapfhammer, *Ansprache zum Tag der Heimat 1995*, in: *Deggendorfer Geschichtsblätter*, 16, 1995, 309–316.
- <sup>9</sup> Theodor Storm, *Die Stadt*, in: *Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund! Hundert Jahre deutsche Landschaftsdichtung. Ausgewählt u. hg. v. Gerhard Steiner*, Weimar 1955, 21.
- <sup>10</sup> Gottfried Keller, *Das Fähnlein der sieben Aufrechten*, Berlin 1953, 45.
- <sup>11</sup> Bertolt Brecht, *Kinderhymne*, in: *Brecht. Ein Lesebuch für unsere Zeit*, hg. v. Walther Victor, Weimar 1958, 84.
- <sup>12</sup> Vgl. *Heimatblatt der Kuneschhauer*, besonders Nr. 10 (2002) und 12 (2004) sowie *Festschrift zur 650. Wiederkehr der Errichtung der Erbrichterei von Kuneschhau 1992*. Die *Festschrift* wurde zusammengestellt von Johann Rückschloß in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Kuneschhau in der Slowakei.
- <sup>13</sup> *Kremnitz – Kremnica. Eine ehemals deutsche Bergstadt in der mittleren Slowakei. Eine geschichtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziologische Dokumentation der Gold- und Münzstadt und ihrer Dörfer von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Erstellt v. Rudolf Melzer, Rudolf Kurbel u. Johann Rückschloß, Stuttgart 1991.
- <sup>14</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.7.2004, 10; *Der Spiegel*, 36/2005, 84.
- <sup>15</sup> Friedrich Prinz, *Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern. Versuch einer Bilanz nach 55 Jahren*. Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, 24, Augsburg 2000.
- <sup>16</sup> „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden...“ *Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven. Wojewodschaften Pommerellen und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien)*. Hg. v. Włodzimirz Borodziej u. Hans Lemberg, Marburg 2004. Die vorhergehenden Bände erschienen 2000, 2003 u. 2004.
- <sup>17</sup> Thomas Mann, *Ansprache zu Heinrich Manns 70. Geburtstag*, in: *Thomas Mann – Heinrich Mann, Briefwechsel 1900–1949*, Berlin u. Weimar 1977, 327.

- <sup>18</sup> Text in: Neue Gesetz- und Verordnungen-Sammlung für das Königreich Bayern mit Einschluß der Reichsgesetzgebung, zusammengestellt u. mit Anmerkungen versehen v. Karl Weber, 2. Bd.: 1819 bis 1834, Nördlingen 1882, 236–239.
- <sup>19</sup> Text in: ebenda, Nördlingen 1882, 239–244.
- <sup>20</sup> Stadtarchiv Deggendorf (im Folgenden: StaADegg.): Act des königlichen Landgerichts das Gesuch des Steinmetzgesellen Franz Xaver Schallhammer von Deggendorf um die poliz. Bewilligung zur Ansässigmachung auf Lohnerwerb in der Gemeinde Metten und zur Verehelichung mit der Kath. Haban illeg. v. Metten betr. 1861.
- <sup>21</sup> Text in: Neue Gesetz- und Verordnungen-Sammlung für das Königreich Bayern mit Einschluß der Reichsgesetzgebung, zusammengestellt u. mit Anmerkungen versehen v. Karl Weber, 7. Bd.: 26. März 1867 bis 29. April 1869, Nördlingen 1882, 219–240.
- <sup>22</sup> Niederschrift über die Besprechung der Sachreferenten der größeren unmittelbaren Städte in Sachen der Abänderung der bayerischen Heimat- und Armengesetzgebung, 19.4.1911, in: StaADegg. A 00.09.
- <sup>23</sup> Vgl. auch Recht, Verfassung und Verwaltung in Bayern 1505 – 1946. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, Neustadt an der Aisch 1981, 114 f.
- <sup>24</sup> Der neue Brockhaus. Allbuch in fünf Bänden und einem Atlas, 3. völlig neubearb. Aufl., 2. Bd., Wiesbaden 1958, 518.
- <sup>25</sup> Vgl. Wolfgang Hinrichs, Heimatbindung, Heimatkunde, Ökologie im nationalen und europäischen Kontext. Das Standortproblem in Erziehung und Wissenschaft, Natur und Kultur, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1991.
- <sup>26</sup> Deutsche Volkslieder für Singstimme und Klavier. Hg. v. Bernd Pachnicke, Leipzig 1976, 70.
- <sup>27</sup> Vgl. StaADegg. 320.02 – 04.
- <sup>28</sup> Vgl. Karl Bosl, Heimatschutzbewegung und Denkmalpflege im 20. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine, 14, München 1990, 3–10, hier 7 f.
- <sup>29</sup> Dieter Gerhart, Heimatkunde und Rassenforschung, in: Ostbairische Grenzmarken, 1928, 250.
- <sup>30</sup> Der neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, 2. Bd., Leipzig 1937, 378.
- <sup>31</sup> Vgl. die Flugblätter *Was ist der Bayerische Heimatschutz und was will er?* und *Merkblatt für die Werbetätigkeit* sowie verschiedene Briefe von und an Anton Reus im Juni 1929, in: StaADegg. B 26.01.
- <sup>32</sup> Deggendorfer Donaubote, 19.2.1930, 3.
- <sup>33</sup> Vgl. Ingeborg Fleischhauer, Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion, Stuttgart 1983.
- <sup>34</sup> Vgl. Lutz-Dieter Behrendt, Sozialhistorische Hintergründe nationaler Konflikte auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion, in: Zu einer Soziologie des Postkommunismus. Kritik, Theorie, Methodologie, hg. v. Bálint Balla u. Wolfgang Geier, Münster, Hamburg 1994, 123–133.
- <sup>35</sup> Ferdinand Seibt, Heimat, in: ders., Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche. Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten. Festschrift zu seinem 75. Geburtstag, München 2002, 174.
- <sup>36</sup> Euripides, Medea, in: ders., Dramen, Leipzig 1976, 70.
- <sup>37</sup> E. G. Stahl, Die Mücke im Bernstein. Ein Ostpreußenroman, München 1971.
- <sup>38</sup> Vgl. Lutz-Dieter Behrendt, Das Problem der Rußlanddeutschen in sowjetischer und postsowjetischer Zeit, in: Kultursoziologie, Leipzig 1994/1, 60–75.